UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hermann der Cherusker und sein Denkmal

Bäte, Ludwig

Detmold, 1925

Der Hermann, ein Kampf um deutsche Einheit / Von Ludwig Bäte

urn:nbn:de:hbz:466:1-8746

Visual Library

DER HERMANN
EIN KAMPF UM DEUTSCHE EINHEIT
VON LUDWIG BÄTE

Das neunzehnte Jahrhundert sah sich nicht nur in Deutschland vor zwei große Aufgaben gestellt: Die Fortentwicklung und Vertiefung des Liberalismus und die nationale Festigung, die bei uns das Reich der Versailler Spiegelgalerie schuf.

In tiefer, inbrünstiger Gläubigkeit war das edelste Deutschland 1813 gegen Frankreich gezogen, ein einiges Reich ersehnend. Was aus aller Not bitterster Zeit, aus strahlendem Siege erstand, war die Bundesakte vom 8. Juni 1815, welche die Macht auch der Fürsten, die nicht nur gezwungen ihr Land an Napoleon verraten hatten, erneut bestätigte und mehrte. Der Deutsche Bund, außenpolitisch erweitert durch die sentimentale Verblasenheit der Heiligen Allianz, der das verständige England freilich nicht beitrat, war nichts weiter als ein Zusammenschluß von neununddreißig Fürsten zu gegenseitiger Machtstärkung und ohne jedes Einspruchsrecht der „Untertanen", einer der dunkelsten Wortbrüche der Geschichte. Daß Deutschland dennoch ein Staat wurde, beweist die unversiegbare Sicherheit seiner Seele, welche Spätklassik und Romantik immer wieder füllten.

Gewiß war Ruhe gekommen. Man konnte langsam aufbauen, was die Fremdjahre niedergerissen. Aber unter den Lavendelbeeten des Biedermeier, dem freilich, wie Wilhelm Raabe einmal Fritz Hartmann gegenüber hervorhob, Heines Gedichte und Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung" angehören, schwelten die vulkanischen Jugendfeuer des Wartburgfestes, der schwarz-rot-goldenen Burschenschaft, und die Beile, welche die Barrikaden der Karlsbader Beschlüsse und der Sechs Artikel von Wien einschlagen sollten, schärften sich in der Stille. Volk wuchs gegen Dynastie.

In diese Zeit wurde der Hermannbildner Ernst von Bandel hineingeboren.

Es liegt Tragik um sein Leben. Er, der von Kindheit an leidenschaftlich um sein Volk litt, seine frühen Jahre in brennendem Knabenhaß gegen die Franzosen verzehrte, kam kaum aus den Fesseln der fremden Antike heraus, und es schmerzt, daß der Schöpfer des Hermannsdenkmals nach seiner Vollendung zum Meißel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

griff, um in Italien seine blasse, lange schal gewordene Griechenwelt aufs neue zu bilden. Selbst sein Sohn Heinrich, der des Vaters Kunst erbte und es hernach in England zu einem tüchtigen Bildhauer brachte, trat nicht einen Augenblick aus antikem Tempelschatten. Dennoch wehrte sich Bandel mit all der Heftigkeit seiner Art gegen den Neuklassizismus seines Landesherrn Ludwig von Bayern: „Jedes Volk, das zur Freiheit und Macht erwachte, hat seine eigentümliche Baukunst gehabt. Wie weit seine Herrschaft und seine geistige Macht gereicht hat, zeigen seine Bauwerke. So stehen noch heute als Zeugen einstiger Größe die Baureste des Volks der Inder und Ägypter. Griechenland zeigt in seinen Bautrümmern seine einstige Blüte. Roms Werke zeigen, wie es einst durch griechischen Geist und eigene Kraft zu gewaltiger Macht sich erhob, und wie weit diese Macht ging, lehren uns eben diese Prachtwerke. Der Mauren lüsternen Sinn und ihre ritterlich leichte, wandernde Art zeigen ihre zeltartigen zierlichen Bauten, die sie auf den Trümmern überwältigter Reiche aufgeführt haben... Nun tragen Eure Königsstädte, Ihr Deutschen, von den Zeiten her, wo wir unser deutsches Wesen vergaßen, alle Zeichen der Fremdherrschaft, die in einer Kette von Nachäffungen sich offenbaren. So sind sie Musterkarten des Fremden geworden, während unserer Vorfahren Werke, die wahrhafte Bilder deutschen Sinnes sind, in der Heimat oft unheiligem Gebrauch verfallen sind oder gradezu zum Hohn niedergerissen werden, um Gemischen von griechischen, römisch-französischen und wer weiß sonst noch für Dingen Platz zu machen. Auf griechischen Konsolen stehen die Büsten deutscher großer Männer, in einem Griechentempel, der den ehrwürdigen deutschen Namen „Walhalla" trägt, zwischen griechischen, aber in der Tat elegant französischen Viktorien, hoch über einer unserer schönsten Städte ragt stolz die fremde Siegerin und schaut auf die unvollendeten Türme herab, sie sieht spöttisch lächelnd, wie, nach ihr sich modelnd, Altdeutschland sich nun kleidet. Dem wahrhaften Deutschen wird unheimlich in den Städten, in denen er nur schlechte, unverstandene Nachbildungen der Fremde findet, und er sucht die Winkel seiner alten Städte auf, um sich auszuweinen über sein bei andern Völkern berühmtes, zu Hause aber verlorenes Vaterland. Verkannt, vergessen ist unsrer

Väter großer ernster Sinn, wir sind stolz in unserm Ruin, die Kunst geht in der Irre. Wer möchte den Beweis führen, daß das jetzige Streben der Deutschen in der Baukunst eine Volkstümlichkeit hat?" Energisch setzte er sich, selbstverständlich vergeblich, gegen Leo von Klenze, der außer der Walhalla noch die Ruhmeshalle, die Glyptothek, die Pinakothek, das königliche Schloß schuf, zur Wehr und grübelte vergeblich über einer deutschen Architektur. Seine Kraft reichte nicht aus, Neues zu bilden; er war kein schöpferischer, sondern nur ein nachschaffender Geist. Seiner derb zugreifenden Kunst, die ihn schon früh zu einem ausgezeichneten Büstenbildhauer machte, hätte Berlins kräftig-gesunde Realistik Wege und Ziel weisen können: das ausgeprägte Selbstbewußtsein, dem allzu zeitig der Erfolg geschienen, hielt ihn zurück, noch einmal Schüler zu werden. Wer sich Meister dünkt, wird schwerlich wieder Lehrling.

Doch hat Bandel Dauerndes im Hermann der Detmolder Grotenburg hinterlassen. Das Werk, neben der Bismarck-Rolandsäule Lederers unbedingt das schönste unter den großen Malen Deutschlands, ist Beweis, daß zusammengeballte, feurig eingesetzte, nicht ursprüngliche Schöpferkraft auch Großes geben kann. Man mag, und gewiß mit Recht, Einzelheiten tadeln: der bezwingende Eindruck eines restlos aus dem Boden entwickelten und in die reine Idee hinaufgeläuterten Kunstwerks voll Eigenprägung und Haltung bleibt. Daran ändern — und das besagt viel — nicht einmal die böse Freitreppe und die Gedenksteine in seiner nächsten Nähe etwas, für die er nichts kann.

Vielleicht aber ist es auch die Geschichte des Denkmals, die uns die Schöpfung wie von einem Heiligenschein umronnen, „gleichsam selig gesprochen", erleben läßt. Denn der Hermann hat eine Seele, die der Geistliche bei Bandels Tode als „Verkörperung des deutschen Einheitsgedankens in Erz und Stein" umschrieb. Sein Bildner war durch ein langes, mühevolles Leben immer mehr sein Denkmal, immer stärker Hermann selbst geworden, dessen tiefstes Wesen keiner eindringlicher als Johannes Schlaf in seinem wundervollen letzten Dingsda-Buch „Ein Wildgatter schlag' ich hinter mir zu" erfaßte. „Teutoburger Wald", so klingt das elfte Kapitel („Eichen") auf, „Osning" oder Osneggi", wie er im Altertum hieß. — Os = Gott; Osena = der Götter; eggi = Egge, Gebirge. Und Osning, Osneggi also Göttergebirge.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und auf ihm, hoch von seiner alten Grotenburg aufragend, das mächtige eherne Standbild Hermanns, des Befreiers, mit seinem erhobenen Schwert; dem Weiser des Bis-hierher-und-nicht-weiter alten Familien-, Heim- und Bauernwissens, das fromm keinen andern und weiteren Ehrgeiz hat, als Heim, Herd und Familie, treueste wahrhafte Achse von Menschheit und Welt. Wissen, Nichtanders- und Besserwissen des ewigen Bauern, fromm, rauh, gut, seiner Scholle verwachsenen Bauern, Sachsen und Sassen. Wahrlich, die Welt müßte untergehen, wäre es anders; und schon droht sie unterzugehen, da es anders scheint.

Niedersächsisches Land: Ich liebe deine Landschaft mit ihren Eichen und ihrem knorrigen Eichengepräge; und doch so schön, so zart, so tief, so träumerisch, in sich gehalten, so voller Tiefe und Gesichte!

Denn ihre Seele bestimmt sich durch den knorrig kraus festen, herben Linienbug des Eichengeästes.

Bis in Bandels Jünglingsjahre gehen die Pläne zu diesem Mal zurück. In den im Winter von 1875 auf 1876 geschriebenen „Jugenderinnerungen bis 1825" erzählt er: „Eines Tages entwarf ich am offenen Fenster meines zu ebener Erde liegenden Arbeitszimmers, den Rücken der Straße zugekehrt, eine etwa 1 Fuß hohe Figur. ‚Bandel, machen Sie da einen Arminius?' rief es plötzlich zum offenen Fenster herein. Ich wandte mich freudig um. Der Professor der Archäologie Dr. Schorn hatte mir zugesehen. ‚Nun soll dieser Armin auch sicher ausgeführt werden', antwortete ich."

Schon damals, mitten in der Auswirkung der Karlsbader Beschlüsse, sah er in seinem geplanten Werk „ein Mahnzeichen zur Stärkung brüderlicher Einigkeit". Die wenigen, denen er davon mitteilte, rieten dringend ab: man hatte allen Grund, die innere Politik der Hofburg zu fürchten. Über Deutschland lag die Hand Metternichs. Jahn war auf die Festung gebracht worden, Arndt vom Amt suspendiert, Boyen und Wilhelm von Humboldt wurden entlassen. Görres' „Rheinischer Merkur", mehr als ein Armeekorps im Kampfe gegen Napoleon, mußte in den ersten Januartagen des Jahres 1816 sein Erscheinen einstellen. 1819 floh er, der Verhaftung zu entgehen, über Frankfurt nach Straßburg, seine mannhaft-ehrliche Schrift „Teutschland und die Revolution" zurücklassend. In jenen Tagen schrieb Ludwig Uhland seinen aus der Zeit geborenen Prolog zum „Herzog Ernst von Schwaben":

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Das ist der Fluch des unglückselig'gen Landes,
wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
daß sich die Besten und die Edelsten
verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
daß die fürs Vaterland am reinsten glühen,
gebrandmarkt werden als des Lands Verräter,
und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
erblühen wuchernd in der Hölle Segen
Gewalttat, Hoffart, Feigheit, Schergendienst."

Bandel erlebte die trostlosen Ereignisse mit geballter Faust; aber er läßt sich nicht entmutigen und sinnt seinem Werke nach, unbekümmert um alle Gefahren. Einer steht treu zu ihm: Hans Ferdinand Maßmann, der Freiheitskämpfer, Turner, Burschenschaftler und Dichter. Sein helles, starkmütiges Lied „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand" klopft bis zum Ende durch sein Leben.

Mit der ganzen ungestümen Raschheit seines Wesens bricht er, ohne sich lange zu verabschieden, von München auf, um Berlin für seine Absicht zu gewinnen und dem Orte des Denkmals näher zu sein. Die Stadt wird, bis auf Rauch und Schadow, der selbst ein Armin-Modell gearbeitet hat, eine Enttäuschung: „Was wollen Sie hier?" meint der greise Akademiedirektor, „geben Sie sich nur keiner Hoffnung auf Bestellung oder Verkauf hin, denn Sie sind hier nicht ausgebildet worden!" Er behält recht; seine ausgestellten Sachen mißfallen, und sein offenes, gerades Wort paßt nicht in den lauen Teeduft hofrätlicher Salons.

1834 fordert ihn der hannoversche Hof zu einer Reihe von Arbeiten für das Schloß auf. Mehrere Schöpfungen für Göttingen folgen, darunter auch ein Denkmal für Wilhelm IV., der sehr viel von ihm hält. Doch schon 1837 stirbt der König, und sein Nachfolger Ernst August beweist wieder die traditionelle welfische Musenfeindlichkeit: „Ich liebe die Kunst und die Künstler nicht!"

Ragend steht der Hermann, halbvergessen im Wust vielspältigster Arbeit, wieder auf.

Schon ein Jahr früher ist Bandel, von Bückeburg kommend, in Detmold gewesen. Ein Freund von der Münchener Akademie, seit Jahren jedoch Registrator,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beherbergt ihn. Er schüttelt den Kopf zu Bandels Vorhaben: ohne lange Entgegnung legt er den Platz seines Denkmals genau fest.

„Ich fand auf der Kuppe des Berges einen zusammengetragenen Haufen Steine und sagte zu meinem kleinen Begleiter: ‚Du, hier werde ich ein Denkmal errichten!' worauf er mich ganz erstaunt ansah."

Ernst August von Hannover gibt nach einigem Zögern die Erlaubnis, das Tonmodell in den geräumigen Sälen des Schlosses auszustellen. Bandels Weg liegt, nachdem auch seine Gattin geraten hat, den Hermann zu schaffen, klar. Daß er sein ererbtes und erworbenes Vermögen einsetzen muß, sieht er voraus, da er in jenen armen Jahren unmöglich damit rechnen kann, daß eine Sammlung die erforderlichen großen Mittel aufbringen wird. Und ein Mal von überwältigenden Ausmaßen ist von vornherein geplant.

Widerstände wachsen. Der Detmolder Denkmalsverein, der die geschäftlichen Arbeiten übernehmen soll, verfehlt selten, sich auch in die künstlerische Leitung einzumischen, vor allem, als sich bei weiterem Bekanntwerden des Entwurfs auch die Kritik erhebt. Bandel muß, so sauer ihm das wird, vermitteln und ausgleichen, denn der Verein hat schon Ende 1838 elftausend Taler gesammelt. Sein Gedanke hat Wurzeln ins Volk getrieben.

Rührung quillt auf. Die Julirevolution ist fehlgeschlagen; unbekümmerter denn je trotzen die zahllosen Fürsten. Reuter wird von Festung zu Festung geschleppt, Uhland gemaßregelt; die Göttinger Sieben werden von ihrem verfassungsbrüchigen König des Landes verwiesen; die badische Regierung, einst eine Burg freiheitlicher Gesinnung, geht noch weiter, als man von ihr verlangt. Das Volk aber hofft und harrt. „Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht und beugt die knospenden Reiser." Nur stellt es sich, die Burschenschaft an der Spitze, immer nachhaltiger republikanisch ein. Heines Brandpfeile zischen; Börnes ironisches Mundzucken erregt. Doch hält man in weitesten Bezirken treu an den alten Idealen fest. Deutsches Glauben und Hoffen senkt sich in das Mal; selbst aus Amerika, wohin schon damals Tausende ausgewandert sind, trifft Summe auf Summe ein.

Ende 1837 übersiedelt Bandel ganz nach Detmold. Erst im Juli des nächsten Jahres – wichtiger als der Traum des Volkes ist die Hut- und Weidegerechtigkeit der Gemeinde Hiddesen, auf deren Grund das Denkmal kommen soll –

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kann mit dem mächtigen Unterbau begonnen werden. Am Tage der Völkerschlacht wird der Grundstein gelegt. Im kommenden Frühjahr fordert ihn der Detmolder Verein auf, seinen Entwurf aufzugeben und die Pläne von Schinkel und Rauch anzunehmen. Man hofft dadurch Berlin, das sich immer spröder verhält, zu gewinnen. Keiner scheint das tief Demütigende für den Künstler zu finden. Bandel wehrt sich, auch als man die Stirn hat, einen Wettbewerb zu verlangen: „Ich behalte mir vor, wie ich der Erste war, auch der Letzte sein zu dürfen. Ich glaube, die deutschen Künstler kennen mich soweit, daß sie sich hüten werden, unter solchen Bedingungen mit mir zu konkurrieren. Übrigens, wer sollte auch die Konkurrenz leiten? Ich natürlich nicht. Also soll eines anderen Gedanke ins Leben treten? An die Ausführbarkeit und daran, daß ich allein und umsonst die Ausführung leisten will, denkt keiner. Genug, ich will einstweilen ruhig fortmachen und mir von den Schreiern das Beste merken. Kunstkatzbalgereien wollte ich nicht erregen, sondern deutsche Herzen."

1841 soll eine öffentliche Grundsteinfeier die Anteilnahme, die seit kurzem durch den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. abgelenkt ist, erneut anfachen. Der Meister muß sich für seine ängstlichen Spießer an den König wenden, ob nicht der Tag wie ein Hambacher Fest aussehen könne; die Antwort sind hundert Pistolen.

Unablässig wird fortgearbeitet. Bandel selbst, jeden Morgen in erster Frühe oben, ist der Tätigste unter seinen Werkleuten, die er sich erst mühsam heranschulen muß.

1843 ist der Unterbau bis auf die krönende Kuppel, die als Datum der Vollendung den 17. Juni 1846 nennt, fertig. Die Arbeit an dem Standbild kann anfangen. Aber wie soll Hermann aussehen? Jeder Anhalt fehlt. So bleibt nur der Typus eines jugendlich-mannhaften Germanen, aus römischen Schriftstellern gewonnen. Er selbst äußert sich später in der Schrift „Arminsäule" über sein inneres Bild: „Es sollte die uns Deutschen allgemein verständliche Schwerterhebung Armins im plastischen Momente dargestellt werden. Durch die Erhebung seines Schwertes züchtigte er das größte Reich der Welt, danach blieb er, Deutschland in Ruhe ordnend, doch immer zum Schlagen bereit. So stehe in jugendlicher Frische, im Siegesbewußtsein Armin, das freie Schwert in kräftiger Faust hoch erhoben, zum gewaltigen Schlage bereit, das Sinnbild unserer ewig jungen Kraft, auf den Schild gestützt, die unter die Füße getretenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeichen des Sieges nicht achtend, hoch durch ein deutsches Bauwerk erhoben über den Gipfel des schönsten Berges in der Mitte des Gaues, in dem Armins gewaltige Schlachten geschlagen wurden, weit hinausschauend ins freie Vaterland und von weitester Ferne gesehen, ein Wegweiser zur Stätte unseres Ruhmes und zur Erkenntnis unserer Macht und Herrlichkeit."

Die Zeit hat Bandels Auffassung recht gegeben. Wir sehen, trotz nachträglicher Funde, unsere Ahnen im Bilde seines Helden. Der Hermann ist der Germane schlechthin geworden. Die Stadt Bielefeld tat darum gut, anstatt eine neue Auffassung zu versuchen, eine Wiederholung auf den Giebelabschluß ihres neuen Rathauses zu setzen.

In Hannover wächst die Figur, von Bandel selbst in Kupfer getrieben. Die Gelder aber sind längst verbraucht. Für den endgültigen Abschluß des Unterbaus hat man sogar schon Schulden machen müssen.

Trübe Zeiten brechen ein.

Als Friedrich Wilhelm IV. 1840 die Regierung übernimmt, hofft man auf eine Lösung der deutschen Frage. Er ist hervorragend begabt, denkt in vielem modern und ist nach dem großen König unbedingt der fähigste Hohenzoller. Aber er kann nicht gegen seine romantische Grundanlage, die ihn sogar an eine unmittelbare Eingebung Gottes glauben heißt und eine mittelalterliche Vergangenheit im leise aufkeimenden industriellen Jahrhundert erstehen lassen möchte. Dabei ist er unschlüssig und unzuverlässig. Die Paulskirche, die ihm durch die kleindeutsche Partei die Kaiserkrone anbietet, darf froh sein, daß er sie ablehnt.

Bandel ist schwer erschüttert. Zum Greifen nahe scheinen die Erfolge unablässiger Arbeit: wer gewinnt, sind die Fürsten, deren Bundestag wieder unter österreichischer Leitung entsteht. Hoffnungslos wendet sich das deutsche Bürgertum von der politischen Tribüne seinen Werkstätten und Arbeitszimmern zu, eine neue Wirklichkeit, deren erster Künder Immermann wird, aufzubauen: „Wir müssen durch das Romantische hindurch in das realistisch-pragmatische Element. An diesem kann sich eine Kunst der deutschen Poesie entwickeln." Erst der hundertjährige Schillertag von 1859 läßt die halberstickten Flammen wieder hochschlagen. Im selben Jahre beginnt Italien den Kampf um seine Einigung. Frankreich erstarkt. Gewitterschwüle droht dumpf über Europa.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bandel hat allen Mut an seinem Werk verloren. Am liebsten möchte er nach Amerika auswandern. Neues Geld kommt nicht ein. Wer denkt in diesen wirrsäligen Zeiten noch an Armin! Zudem war 1847 eine böse Hungersnot. Dabei erschwert der Detmolder Verein noch den Fortgang durch seine Kleinlichkeit. Bandels eigenes Vermögen ist restlos verbraucht; die Blockhäuser am Denkmal müssen, da sie einzustürzen drohen, abgebrochen werden. Er schafft schließlich, seine Familie über Wasser zu halten, Steinmetzarbeit. Im ganzen erbrachten, wie mir Bandels Enkel R. Hackländer in Hamburg mitteilte, sämtliche Sammlungen, an denen sich die deutschen Fürsten mit über einem Drittel beteiligten, längst nicht die erforderliche, sehr bedeutende Summe, so daß der Künstler mit gutem Recht sein Denkmal als ein Geschenk an das deutsche Volk bezeichnen konnte, was auch ihm den Dank schuldig blieb.

Unablässig formt er in Hannover am Modell seines Helden. 1862 geht – er ist darüber ein alter Mann geworden – ein neuer Aufruf ins Land, diesmal, nachdem Bandel sich vom Detmolder Verein getrennt hat, von Hannover aus: „Ungünstige Zeitverhältnisse brachten dieses Werk seit beinahe 16 Jahren ins Stocken, aber eine Schmach wäre es für ganz Deutschland, dasselbe unvollendet zu lassen. Sein völlig fertiger Unterbau erhebt sich bereits meilenweit sichtbar in die Gefilde hinein, in denen der Cheruskerfürst das römische Joch für immer zerbrach, und zieht schon jetzt zahllose Beschauer von nah und fern heran. Wird er gekrönt durch die darauf zu errichtende Heldenfigur und dadurch die eigentliche Idee des Denkmals erst verwirklicht, so wird das Ganze in seinen geschmackvollen gigantischen Formen als ein Meisterstück deutscher Kunst in ferne Jahrhunderte hinausragen.

Vertrauensvoll wenden wir uns an alle Deutschen, wes Standes, wes Landes und welcher politischen Richtung sie auch sein mögen, vertrauensvoll in dem Bewußtsein, daß es sich hier um die Förderung eines Werks handelt, welches, dem deutschen Herzen entsprossen, zur Ehre des gesamten großen deutschen Vaterlandes gereichen wird. Wir wenden uns an alle mit der dringenden Bitte, jeder wolle in seinem Kreise, sei es einzeln, sei es durch die sehr wünschenswerte Bildung von Zweigvereinen, durch Sammlung von Beiträgen und deren Einsendung an den Detmolder Haupt- oder an den Hannoverschen Verein in unsern erwähnten Bestrebungen uns unterstützen."

Erhebliche Summen kommen ein. Bandel treibt, da sich keine geeigneten Leute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

finden, in zäher, jahrelanger Arbeit die Riesenfigur selbst, spät noch die ihm unbekannte Technik erlernend. Schlimme Zeit kehrt dann wieder mit den drei Kriegen ein. Endlich wendet sich der Hannoversche Verein an die Schulen. Deutschlands junges Volk wirbt mit all seiner drängenden Beschwingtheit, wenn Hermann Schmidt in seinem freundlichen Bandelbuche auch wohl übertreibt, wenn er annimmt, daß Jungdeutschland allein die Vollendung des Nationaldenkmals möglich gemacht. Täglich bringt die Post Geld, oft nur, und doppelt rührend, Pfennige; täglich treffen fröhlich zustimmende Briefe ein. Bandel vermag wieder zu atmen. Man hat ihn und sein Werk nicht vergessen.

Nach 1866 liegt es in der Luft, daß bald ein Neues kommen muß. Das Nationalgefühl schäumt stärker denn je, und selbst die Sorgen des siebziger Jahres lassen die Quellen nicht ganz versiegen. Ein Jahr vorher ist der preußische König bei dem fast gleichaltrigen Künstler gewesen und hat sogleich einen namhaften Betrag für die Fertigstellung angewiesen. Auf die Schwertinschrift „Deutschlands Einigkeit – meine Stärke, meine Stärke – Deutschlands Macht" deutend, meint er: „So weit ist es aber noch nicht!" In sicherer Zukunftshoffnung hat ihm Bandel erwidert: „Na, lange wird's nicht mehr dauern!"

Langsam fügt sich alles zum guten Ende. Der erste deutsche Reichstag bewilligt die erbetenen zehntausend Taler, der Kaiser stellt nochmals eine beträchtliche Summe zur Verfügung. Fünf Sommer lang werkt der Meister, wieder nach Detmold übergesiedelt, in seinem winzigen Bretterhaus am Fuße des Denkmals, den Jungen schon fast eine sagenhafte Erscheinung, um mit den primitiven Mitteln der damaligen Technik den Aufbau anzuordnen. 1872 setzt man die einzelnen Teile probeweise in der hannoverschen Werkstatt zusammen; 1873 wird alles nach Detmold überführt. Im Juli 1875 steht die riesige Schöpfung fertig da. Am 16. August wird das Denkmal durch Wilhelm I. feierlich geweiht; sogar aus Amerika sind, wie 1909 bei der Neunzehnhundertjahrfeier der Hermannsschlacht, deutsche Abordnungen angekommen. Bandel, sich mühsam auf den Arm seines Sohnes stützend, ist fast erblindet von dem unaufhörlichen Sehen nach oben. Einen Augenblick schauen sich Kaiser und Künstler ins Auge. Ehrfürchtig schweigt die gewaltige Menge. Einem Stück deutscher Geschichte, tragisch und groß, ward Erfüllung.

Nur noch ein Jahr ist ihm zu leben vergönnt, überschüttet von Ehrungen. In Osnabrück, wo sein Schwiegersohn Hackländer als Stadtbaurat lebt, bringt man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihm einen Fackelzug; Bandel entgegnet, urwüchsig seine gut bismarcksche Anhängertreue — er war schroffer Gegner Eugen Richters — betonend, mit einem Hoch auf den alten Kaiser.

Zu Anfang 1876 geht er noch einmal nach Italien, um in Carrara stehen gebliebene Arbeiten zu vollenden; krank kehrt er von dort in die alteBayernheimat zurück. Am 25. September ist er tot. Drei Tage darauf wird er auf dem Engesohder Friedhof in Hannover beigesetzt.

Vierzig Jahre früher und ebenfalls an einem Septembertage hatte Christian Dietrich Grabbe, den er, wie mir ein anderer Enkel Bandels, Regierungs- und Baurat Ernst von Bandel in Heppenheim an der Bergstraße, schrieb, noch gut gekannt, und dessen Büste er auch fertigte, sein qualvolles Leben in der Vaterstadt Detmold geendet. Seine „Hermannsschlacht" hatte er noch kurz vorher den Philistern am Biertisch vorgelesen, hungrig nach einem mitklingenden Wort, doch verhöhnt und dröhnend verlacht. Grabbe, des Zuchtmeisters Sohn und entlassener Fürstlich Lippischer Auditeur, ein Dichter? Auch er hat um Deutschland, mit allem Wesen in seine Erde gesenkt, gelitten. Und ein Dritter steigt aus der Gruft, neben dessen Geburtshaus er starb, und der ihm erschüttert im Manöverlager zu Salzkotten die Totenklage sang, Ferdinand Freiligrath. Denn auch Detmold ist Raabesches Nippenburg, das den in die Kleinstadt des Biedermeier hineingeborenen Napoleon ebenso erträgt wie den revolutionären Dichter und den starrköpfig-geraden eingewanderten Bildhauer. Drei Namen umwittern die grüne Grotenburg, Namen, in denen Deutschland beschlossen liegt: sein faustischer Grüblerdrang, seine ziellose Sehnsucht durch alle Zonen, seine ruhig sich sammelnde Kraft. Wann kommt der Tag, der die immer ausbrechenden Pferde in ein Gespann zwingt und den auf die Genialität e i n e s Mannes gebauten Staat, den nur seine Zügel zu leiten vermochten, dauernd gründet? Der die gesprengten Klammern neu und unverrückbar schließt?

Es klagt eine große Sehnsucht um den Berg. Die Geister des Brockens, der Wartburg, des Kyffhäusers wurden erlöst: die Grotenburg harrt ihrer Befreiung. Erst wenn es gelingt, die Ideale einer bescheiden-bürgerlichen Zeit in die Weltweite unserer Gegenwart zu spannen, dem neu sich auftürmenden Reich die Seele zu geben, ist Bandels Erbe erfüllt, wird der Horeb Deutschlands „ein freies Volk auf freiem Grunde sehen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN